

## 7. Sekundärliteratur

### **Die evangelische Christenheit und die Juden in der Zeit der Herrschaft christlicher Lebensanschauungen unter den Völkern. Von der Reformation bis zur ...**

**Roi, Johannes F. A. de le**

**Karlsruhe [u.a.], 1884**

#### b. Literarische und anderweitige Bemühungen im Zeitraume.

---

##### **Nutzungsbedingungen**

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

##### **Terms of use**

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

der ihn beseelenden Gemüthswärme verbunden, dann hätte er und hätten seine treuen Anhänger auch die Fundamente zu einer gesunden Neuordnung des Lebens der Juden zunächst in Deutschland gelegt, welche die Judenfrage im Allgemeinen günstiger gestaltet und ebenso auch eine reiche Missionsernte zur Folge gehabt hätte.

b. Literarische und anderweitige Bemühungen im  
Zeitraume.

Eine lange Reihe von Schriftstellern, besonders von Theologen liess sich vor der christlichen Gemeinde oder vor den Juden mit Zeugnissen vernehmen, welche die Bekehrung der letzteren zum Zwecke hatten.

August Hermann Franke wies wiederholt in seinen Vorlesungen auf der Universität zu Halle die Studirenden und in seinen Predigten über alttestamentliche Texte die Gemeinden auf die Juden hin. Stephan Schultz traf 1747 auf seiner Missionsreise in Polen einen 78 Jahre alten Juden, der eine solche Predigt mit angehört hatte und der noch nach mehr als 40 Jahren lebhaft von dem damals empfangenen Eindrucke sprach. Das Halle'sche Waisenhaus wurde oft von Juden in Augenschein genommen und wurde für nicht wenige eine ihr Herz ergreifende Predigt. August Hermann Franke hat denn auch bei den Juden in hoher Verehrung gestanden und seine Schriften wurden von ihnen häufig gelesen. Wie weit er an der Begründung der Halle'schen Judenmission theilhaftig ist, wird noch später zu erwähnen sein.

Aber auch so manche andere unter den Pietisten gewannen den Juden das Herz ab. Johann Caspar Schade\*) wurde, während er sein Predigtamt in Berlin verwaltete, von den dortigen Juden als ein Heiliger angesehen. Der kleine Sohn eines Juden litt an einer unheimlichen Krankheit, für die nirgends Hilfe zu finden war. In seiner Noth dachte der Vater, dass sie ihm vielleicht Schade „dieser als Heiliger gerühmte Mann“, gewähren würde. So ging er zu dem christlichen Prediger und bat ihn über seinem kranken Kinde zu beten. Schade willigte ein, aber unter der Bedingung, dass er dies im Namen Christi thun dürfe. Der jüdische Vater gestand dies zu, und dem Knaben wurde

---

\*) Sammlung für Liebhaber christlicher Wahrheit und Gottseligkeit. Basel 1837.

geholfen. Bei Schade's Tode trauerten denn auch die Juden in Berlin um denselben aufrichtig und wehrten die wilden Haufen ab, welche das Begräbniss dieses wegen seines ungemeinen Ernstes von vielen gehassten Predigers stören wollten.

Ganz im Spener'schen Geiste forderte M. Chr. Th. Leutwein, Hohenlohe'scher Oberpfarrer in Waldenburg auf, „neue Griffe ins Herz der Juden zu thun“, wenn man ihnen zeigen wolle, worin sie ihr Heil suchen sollten, und es ihnen klar zu machen, dass sie das Gesetz nicht erfüllen könnten, während ihnen doch zugleich auch die sühnenden Opfer fehlten.

Sehr ernst straft M. Christian Götze, Pastor in Lockwitz bei Dresden in „Unerkannte Sünden der Welt“, Dresden 1699 (3. Aufl.) Band 1<sup>c</sup> 104 und 3<sup>c</sup> 15 die Christen wegen der Vernachlässigung des Zeugnisses an die Juden. Man halte den Hass gegen dieselben für etwas Erlaubtes, das Erbarmen gegen sie für gar nicht nöthig und verstocke sie auf diese Weise noch mehr. Für ihre Tugenden habe man kein Auge, an die Verheissungen des Alten Testaments für dieselben denke man nicht; wo in den Predigten der Juden gedacht werde, geschehe es zumeist in scheltender Weise. Desshalb solle man sich endlich daran erinnern, dass die Christen verpflichtet seien, die Juden zu locken. Jedermann könne an seinem Theile helfen, dass sie das Zeugnis von dem Heile in Christo empfangen. Götze weist denn auch den einzelnen Ständen der Christen besonders nach, in welcher Weise sie hier mitwirken könnten, und erklärt, er wolle fortfahren die Christen hieran zu erinnern, obwohl er bisher viel Spott für diese seine Bemühungen unter ihnen geerntet habe. Tröstlich aber sei es ihm, dass sich doch noch einmal Israel bekehren werde, und dass Pauli Bekehrung das Vorbild der endlichen Bekehrung seines Volkes sei.

Auch M. Christian Gerber äussert sich in ähnlicher Weise; er wiederholt in den Uerkannten Sünden der Welt die Klagen Wagenseils über die entsetzliche geistliche Vernachlässigung, in welcher die Christen die Juden dahingehen lassen, und fügt hinzu: „Es leben noch viele Tausende, denen es ihr ganzes Leben nicht einmal in die Gedanken gekommen ist, ein einziges Vaterunser für die armen Juden zu beten, da doch der Herr Jesus Christus noch am Kreuze für sie gebetet hat.“

Theodor Matthäus Beckmann, Bürgermeister zu Essen, liess 1707 eine „freundliche Einladung zu friedlichem, liebelichem

Gespräch und Untersuchung der Prophezeihungen des Alten Testaments von der den Juden bald bevorstehenden so leiblichen als geistlichen Erlösung“ ausgehen. Man solle mit ihren Rabbinen untersuchen, ob die Zeit ihrer Bekehrung und Erlösung in den Propheten zu finden sei, durch welche Mittel die Bekehrung geschehen solle, verschiedene schwere Fragen und Sprüche aus den Propheten mit jenen besprechen und die christliche Obrigkeit sammt allen Vorstehern der Christenheit geistlichen und weltlichen Standes an ihre Pflichten in diesem Stücke erinnern.

Ein J. L. v. B. trat mit einer Schrift „Ohnmaassgeblicher Vorschlag von Beförderung des Heils der Juden“ hervor, welche D. Jo. Georg Pritius, Senior der Geistlichkeit in Frankfurt a. M. mit einer Vorrede versah, 1718. Diese Schrift gehört zu den trefflichsten Zeugnissen, welche die Theilnahme des Pietismus für die Juden hervorrief. Pritius und der eigentliche Verfasser der Schrift sind gleicher Gesinnung. In seiner Vorrede legt Pritius ein warmes Zeugniss für die Gnadengedanken Gottes mit Israel ab, und dass die Juden noch einen Zugang zu Gott haben, der ihnen kraft seines Bundes grosse Schätze vorbehalten hat. Desshalb sei es denn auch die Pflicht der Christen, zu ihrer Bekehrung beizutragen.

In der Schrift selbst wird geradeswegs gefordert, dass sich das ganze evangelische Deutschland zu einem gemeinsamen Werke an den Juden aufraffe, und gemeinsame Einrichtungen getroffen würden, welche für das ganze Reich Geltung haben sollten. Dann werden die Ursachen theils des geistlichen theils des weltlichen Verderbens der Juden besprochen. Hierbei wird ebenso die Schuld der Juden als die der Christen hervorgehoben. Hinsichtlich der letzteren wird besonders geltend gemacht, dass man ein völlig ungerechtes Vorurtheil habe, als sei bei den Juden nichts auszurichten; eben daher habe man es auch unterlassen, Prediger unter sie zu senden und geeignete Schriften unter ihnen zu verbreiten.

Im zweiten Capitel werden die Beweggründe besprochen, welche uns antreiben sollen, den Juden Hilfe zu leisten. Dieselben sind: auf Gottes Seite, dessen Befehl für alle Menschen zu beten, jedem Nächsten Gutes zu thun und selbst die Feinde zu lieben, dazu Christi eigenes Beispiel, der mit allem Ernst die Bekehrung der Juden gesucht hat, und Gottes Verheissungen für die Bekehrung der Juden, wie sein Wohlgefallen an derselben. Auf

Seite der Christen: die Erbarmung, die Dankbarkeit u s. w. Auf Seite der Juden, dass sie Menschen sind, durch Christi Blut erkauft und unter uns leben.

Capitel 3 nennt die Werkzeuge, durch welche die Bekehrung der Juden gefördert werden soll. Es müssten bestimmte Prediger unter sie gesandt werden, welche allein dieses Amt auszuführen hätten. Geeignete Schriften seien für die Juden abzufassen, und zwar in jüdisch-deutscher, rabbinischer und hebräischer Sprache, welche den Universitäten zur Prüfung unterbreitet werden sollten. Christen sollten dieselben für einen geringen Preis beziehen können, die Juden sie aber umsonst erhalten.

Ein viertes Capitel bespricht die Aufbringung der Kosten für dieses Werk. Die Prediger sollten die Gemeinden zu Beiträgen auffordern. Die Obrigkeit solle die Proselyten gegen die Ihrigen in Schutz nehmen und die Gotteslästerungen der Juden in der Synagoge, sowie ihre Entweihung des christlichen Sonntages verbieten. Aber die Obrigkeit solle auch Mittel für dieses Werk aus den öffentlichen Einnahmen anweisen und eine allgemeine Kirchenkollekte für dasselbe genehmigen. Jüdische Kinder möge man auf christlichen Schulen in der christlichen Wahrheit unterrichten. Mit den Erwachsenen suche man Gespräche über religiöse Gegenstände anzuknüpfen und lasse sich die Versorgung der Proselyten angelegen sein.

Besonders wichtig sei die Errichtung einer Anstalt an einer Universität, an welcher Studirende für den Beruf des mündlichen und schriftlichen Zeugnisses unter den Juden vorbereitet werden müssten.

Mit der Warnung, dass wir uns nicht durch Trägheit selbst schädigen mögen, schliesst die Schrift: „Wer hat, dem wird gegeben, wer aber nicht hat, von dem wird genommen werden, was er hat; davor sollen wir uns fürchten.“

Wie dieser Verfasser eine bloss literarische Einwirkung auf die Juden nicht als genügend erkannte, so auch Matth. Georg Schröder in einer lateinischen Abhandlung über die Verbreitung des Evangeliums, die 1717 in Leipzig erschien. Mit Recht weist derselbe darauf hin, dass der einseitige literarische Verkehr mit den Juden nicht zum rechten Ziele führen könne; seien doch auch die meisten der für die letzteren geschriebenen Bücher in einer ihnen nicht recht verständlichen Sprache abgefasst. Vom mündlichen Austausch der Gedanken sei Besseres zu erwarten.

Von jener weicheren Stimmung gegen die Juden, welche in den pietistischen Kreisen allgemein gefunden wird, ist weit entfernt M. Sigismund Hosmann, Consistorialrath und Stadtprediger zu Zelle. Derselbe, ein tüchtiger Kenner des Talmud und der Rabbinen, verkehrte viel mit Juden, empfing aber von ihnen sehr ungünstige Eindrücke und schrieb, als ein zum Tode verurtheilter Jude noch unmittelbar vor seiner Hinrichtung allen geistlichen Zuspruch unter Lästerungen abwies, eine Schrift „Das schwer zu bekehrende Judenherz“. 1701. Durch alle Jahrhunderte verfolgt er hier die Aeusserungen jüdischer Feindschaft gegen Christus und das Christenthum und ist von der Wahrheit auch der falschsten Beschuldigungen der Juden völlig überzeugt. Dennoch verzweifelt er an einer Möglichkeit ihrer endlichen Bekehrung nicht. Der verleugnende und durch den Blick Christi alsdann wieder bekehrte Petrus ist ihm das Bild des jüdischen Volkes; zugleich aber ist er überzeugt, dass nur durch die härtesten Mittel die Bekehrung desselben herbeigeführt werden könne.

Auf vielen Universitäten fuhr man noch immer fort, theils apologetisch, theils polemisch die talmudische und rabbinische Literatur zu behandeln. Dissertationen über Themata aus dem Bereiche derselben erfreuen sich grosser Beliebtheit. Leipzig, Jena, Wittenberg, Strassburg, Königsberg, Greifswald, Helmstädt, Frankfurt a. O. und Marburg, aber auch das neugegründete pietistische Halle wetteifern auf diesem Gebiete mit einander. Nur beispielsweise nennen wir derartige Universitätsschriften von W. Keller in Jena, Heubner, Ertel, Erdmann in Wittenberg, Bollhagen, Zoega in Leipzig, Losius in Halle, der später in seinem Wernigeroder Amt eine Schrift über die allmähliche Verderbniss der Juden erscheinen liess. Letzterer und der Hamburger Magister Jac. Owmann, Jo. Philipp Hartmann in Giessen, Adam Cnoll und Joh. Nicolaus Cnoll in Fürth, J. J. Cramer in Herborn und Anton von der Hardt übersetzten auch Stücke des Talmud. Raschi fand seine Bearbeiter an Joh. Fr. Breithaupt zu Gotha, Eskuche in Marburg und J. G. Abicht in Leipzig. Abicht und Joh. Fr. Winkler in Hamburg zogen auch Abarbanel und Maimonides in den Kreis ihrer Studien und gaben die hierher gehörigen Schriften von Prof. Scherzer neu heraus. Als Professor in Wittenberg vollzog Abicht 1730 die erste Judentaufe nach der Reformation in jener Stadt an einem gewissen Leib. Abarbanel wurde auch von den Helmstädter Professoren Schramm und

Sprecher bearbeitet, ebenso von Loscan in Frankfurt a. O., Weidler in Wittenberg, Mundin und Joh. Fr. Hirt in Jena, Kraut in Lüneburg, Jo. Heinr. Mai und J. Fr. Budeus in Giessen; Maimonides von Lenz und Camenz in Wittenberg, Ullmann in Strassburg, Walther in Königsberg, Witter, Sonnenschmidt und Jo. Fr. Hirt in Jena, Reineck und Bollhagen in Leipzig, Bashuysen in Hanau, J. H. Mai in Giessen, E. A. Frommann in Altorf, Chr. Schöttgen in Dresden. G. P. Geiger in Altorf schrieb über Hillel und Schamai, Ritmeier in Hanau, der auch Gemarische Studien veröffentlichte, über Jeschua Halevi. Struck in Halle lieferte lateinische Auszüge aus dem Schulchan Aruch, Jo. Andreas Nagel in Altorf verbreitete sich über Elias Levita und andere rabbinische Autoritäten, Nic. Köppen in Greifswald lieferte Stücke aus Salomo Ibn Melechs Scholien zum Alten Testamente, Pertsch in Jena einen Ueberblick über die jüdische Theologie nach dem Buche Ikarim des Jos. Albo.

Balthasar Ludwig Eskuche, Profosser und Prediger in Rinteln hatte bei einem Rabbi in Kassel rabbinische Literatur studirt und beschrieb dann die Gebräuche des jüdischen Purim-Festes. Nerretter nimmt in seinem Wunderwürdigen Juden- und Heidentempel, der eine Bearbeitung des englischen Werkes von Alex. Rossaeus ist (Nürnberg 1701), vielfach auf Talmud und Cabbala Rücksicht und will, dass aus denselben den Juden die Messianität Jesu bewiesen werde.

Der Sohn des älteren Carpzov, auch Johann Benedict genannt, zu Leipzig gab eine Vorlesung seines Vaters über Ruth, welche die Auslegung des Buches unter Zugrundelegung rabbinischer Commentare versuchte, heraus. Zuhörer und Professor erscheinen hier nach jüdischer Weise disputirend und auf diesem Wege den Inhalt des Buches in gemeinsamer Arbeit erhebend.

Die jüdische Geheimlehre des Sohar genoss die besondere Gunst des P. Nicolaus Lütkens in Billwerder bei Hamburg, und suchte derselbe wiederholt die Zeitgenossen dafür zu erwärmen, dass sie den Juden aus jenem ihrem Buche die Richtigkeit der gesammten christlichen Lehre darthun möchten. Um so entschiedener erklärte sich Paul Berger in Wittenberg in seinem Cabbalismus Judaico Christianus gegen die cabbalistischen Träume, die viel zu viel Eingang auch bei Christen gefunden hätten, 1707.

Grossen Fleiss hat von Jugend auf J. J. Cramer, Professor der Theologie in Herborn, auf die Erforschung der jüdischen Literatur verwandt und die Ergebnisse seiner Studien in dem Werke *Theologia Israelis* 1702 niedergelegt. Er geht hier liebend allen Spuren der Wahrheit in der jüdischen Lehre nach und sucht besonders durch die Lehre vom Goel im Alten Testamente die Gemüther der Juden zu Jesu zu ziehen. Derselbe Theolog hat überdem eine Uebersetzung bekannterer Stellen aus der Gemara geliefert.

Der Magister Christian Reineccius in Leipzig gab die Schrift des Proselyten Anton Margaritha „Der ganze jüdische Glaube“ und des Fr. Albr. Christiani „Der Juden Glaube und Aberglaube“, die er mit einer grösseren Einleitung versah, heraus und schrieb auch selbst eine lateinische Abhandlung über den Glauben der alten Juden an den dreieinigen Gott.

Ein klares Urtheil zeichnet die Schriften des Nürnberger Martin Rudolf Meelführer aus, von welchem Wagenseil recht Gutes erwartete. Diese Bücher stammen noch aus der Zeit desselben, wo er der evangelischen Kirche angehörte; später trat er zur römischen Kirche über. Meelführer gehört zu denjenigen Theologen, welche die jüdische Literatur am Eingehendsten studirt haben. 1692 gab er in Altorf zwei Abhandlungen über Jesus im Talmud heraus und hob in denselben ganz richtig hervor, dass die Mischnah nichts, die Gemara nur wenige Stellen über Jesum enthalte. Als Adjunkt der Philosophie in Wittenberg schrieb er einen *Consensus veterum Hebraeorum cum ecclesia Christiana* 1701. Wie Luther erklärt er hier, dass er zwar die jüdischen Irrlehren verwerfe, dass er aber aus Liebe zu den Personen derselben sein Zeugniss erhebe. In ihrer Literatur sei neben vielem Schlechten auch vieles Gute zu finden, und zwischen der Kirche und der Synagoge bestehe ein gewisser Zusammenhang; denn die Gottesdienstordnung ebenso wie die Verfassung derselben seien auf die christliche Kirche übertragen worden.

Auf den Rath Luthers nun wolle er die Juden aus ihrer eigenen Literatur zu überzeugen suchen. Dies sei aber auch wohl möglich, da die alte jüdische Theologie in vielen Stücken eine Uebereinstimmung mit der christlichen Lehre zeige. Für die Exegese sei insbesondere viel von Abarbanel zu lernen. Aber freilich die Augen der Juden sind gehalten, dass sie es nicht erkennen, wie ihre ältere Lehre in den Fusstapfen der christlichen

Anschauung einhergeht, und die spätere jüdische Theologie ist immer weiter von der Erkenntniss der Wahrheit abgewichen.

Ein ähnliches Gepräge trägt eine 1702 zu Altorf erschienene Schrift Rudolf Meelführers, welche in lateinischer Sprache über die Ursachen der Verirrung der Synagoge und die Hindernisse der Bekehrung der Juden handelt. Mit grosser Unparteilichkeit hebt er die Schuld auf beiden Seiten hervor.

Anerkennung verdient auch Johann Philipp Storr, Pastor zu Heilbronn. Derselbe hat es sich eben so sehr in vielfältigem Verkehr mit den Juden und Rabbinen angelegen sein lassen, persönlich ihre religiösen Ansichten kennen zu lernen, als er die rabbinische Literatur sorgfältig studirte. Wider das Chissuk Emunah liess er 1703 die Schrift „Evangelische Glaubenskraft“ erscheinen. 1721 folgte dann Anima Judaismi jugulata oder Völlig überzeugte Judenschaft, dass Jesus von Nazareth der wahre Messias und Gottmensch sei, aus heiliger Schrift und der Rabbinen eigenen Gegenzeugnissen dargethan. Der Schriftbeweis und der Beweis aus der eigenen Literatur der Juden wird hier ausführlich und nach drei Richtungen hin geführt. Es galt dem Verfasser, einmal zu zeigen, dass die beleidigte Gerechtigkeit Gottes einen Erlöser fordert, sodann wie dieser Erlöser beschaffen sein musste, und endlich, in welcher Zeit seine Ankunft zu erwarten war. Natürlich trägt seine Schrift das Gepräge der damaligen theologischen Wissenschaft, nimmt aber durch die Klarheit ihrer Beweisführung unter der gleichartigen Literatur jener Zeit einen hervorragenden Platz ein. Altes und Neues Testament werden umfangreich in ihr angezogen und die rabbinischen Zeugnisse geschickt benutzt.

Ausführlichen Unterhaltungen mit einem verurtheilten Juden verdankt das Religionsgespräch zwischen einem Juden Mardochai Ben Jacob und M. D. Springer, Professor am Elisabethan in Breslau seine Entstehung, 1705. Springer gehört zu denen, welche die Juden durch trockene gelehrte Beweisführung zu überzeugen suchen. Erfolg hat er damit nicht gehabt. Viel verständiger dagegen war es, dass er die Nachfolge des Thomas a Kempis für die Juden ins Hebräische übersetzte.

Jonas Conrad Schramm bemühte sich, aus dem Talmud das apostolische Glaubensbekenntniss zusammenzustellen, um so den Juden den Beweis der Wahrheit des christlichen Glaubens aus ihrem eigenen kanonischen Schriftthum herbeizubringen.

Ein besonderer Freund der talmudischen und rabbinischen Studien war der Rektor am Gymnasium in Zerbst, H. J. van Bashuysen. Er empfahl dieselben den Zeitgenossen dringend. Von ihm stammt ausser einer Reihe anderer Schriften und Commentare, in denen ein reicher apologetischer Gebrauch der rabbinischen Literatur im christlichen Interesse stattfindet, eine *Clavis Talmudica Maxima*, Hannover 1718, die zur Belehrung und Einsichtnahme in das Wesen der fraglichen Literatur mehrere jüdische Schriften enthält, deren Uebersetzung zum Theil von anderen Autoren stammt. Am Schlusse des Werkes spricht sich Bashuysen über den Talmud selbst aus und handelt dann von der Bekehrung der Juden. Diese und ihre Wiederherstellung als Volk in Canaan bildeten für ihn einen Gegenstand froher Hoffnung. Vom Talmud hält er zu hoch und überschätzt den Nutzen, den man aus demselben für die Erklärung des Neuen Testaments gewinnen könne. Herzlich bittet er die Christen, die Gedanken Gottes für die Juden festzuhalten und nicht falsche Beschuldigungen, wie die des Gebrauches von Christenblut, gegen sie zu erheben. Aber freilich dürfe man auch eine Ueberhebung der Juden nicht dulden, sondern müsse sie in Schranken halten. Zum Schlusse dringt er darauf, dass man ihnen Predigten halte und eine neue den Bedürfnissen entsprechende Literatur zu ihrer Uebersetzung von Christo schaffe.

J. Rusmeier erklärt die alte jüdische Lehre, welche ihre Reinheit noch bewahrt hat, als durchaus richtig. Ihm und den meisten anderen Theologen der früheren Zeit fehlt es an einem genügenden kritischen Urtheil, um den Unterschied ihrer eigenen fertigen Erkenntniss und des Werdenden, Schwebenden und Unklaren in den älteren jüdischen Lehren zu bemerken. Eifrige Fürsprache fand auch bei Professor J. G. Lakemacher in Helmstädt das talmudische Studium, das er in einer besonderen Schrift: *De studio rabbinico vertheidigte*, 1727.

Pastor Michael Heineccius in Halle dagegen, welcher die bei Gelegenheit der Taufe eines Juden Gerson Marcus aus Polen 1708 gehaltene Predigt über „Fall und Auferstehen vieler in Israel“ herausgegeben hat, hob nachdrücklich und mit Recht hervor, dass gerade der Talmud die Juden nicht zur Erkenntniss der Wahrheit kommen lasse. Er betont, dass durch den Talmud und dessen System das innere religiöse Leben der Juden allmählig ertödtet werde, dass eben daher auch das Gute, welches

etwa die früheren Juden vom Messias und dessen Person erkannt hätten, von ihren Nachkommen je länger desto weniger verstanden und vielmehr verdreht werde, dass sie durch den Rabbinismus immer weiter auf der Bahn des Widerspruchs gegen das Christenthum getrieben werden, und dass sie schliesslich überhaupt nicht mehr an einen Messias glauben würden. Die spätere Folgezeit hat diesen Behauptungen von Heineccius denn auch nur zu sehr Recht gegeben.

In ähnlicher Weise hob später 1751 M. Johann Gottlieb Biedermann in Freiberg hervor, dass die fortwährende Täuschung durch falsche Messias die Juden, wenn sie fortführen bei Jesu Christo vorüberzugehen, mit Nothwendigkeit zu völligem Verzweifeln an einem Messias überhaupt führen würde, und dass in der rabbinischen Literatur hierfür schon Anzeichen genug vorhanden seien. Werde ja doch der Glaube an den Messias von vornehmen Rabbinen nicht zu den Grundartikeln des jüdischen Bekenntnisses gerechnet.

Der Rektor Jo. Christophorus Müller zu Hoymb in Anhalt brachte 1702 einen Bericht über die lange Reihe der falschen Messias, welche bis dahin aufgestanden waren, und wollte zugleich die Juden bewegen, dass sie Jesum annehmen möchten, auf den alle von den Propheten für den rechten Messias aufgestellten Kennzeichen passten. Christ. Philipp von Santen in Greifswald wünschte aber den Juden darzuthun, dass ihre Vorfahren die Erhörung ihrer Gebete im Namen des Messias gesucht hätten, und sich daher die jetzigen Juden, wenn anders ihre Gebete erhört werden sollten, zu Christo bekehren müssten.

Der königliche Bibliothekar la Croze in Berlin erkannte, dass es besonders darauf ankomme, mit den Juden persönlichen Verkehr zu pflegen, wenn man auf sie einwirken wolle, und er folgte dieser seiner Erkenntniss. Von ihm liegt überdem eine Schrift vor, welche über seine Bemühungen, die Juden durch mündliches Zeugniss zu gewinnen, berichtet; sie führt den Titel: *Entretien sur divers sujets de l'histoire de littérature, de religion et de critique*, Cöln 1711. In der Form des Dialoges von Justinus Martyr mit Tryphon erzählt hier la Croze über ein Gespräch mit einem spanischen Juden Moses Aboab, dem zwar im Verkehr mit Christen manche Zweifel an der Richtigkeit seiner eigenen Religion aufgestiegen waren, der aber trotz der Lektüre des Neuen Testaments sich nicht entschliessen konnte ein Christ

zu werden. Endlich habe er darin Beruhigung gefunden, dass die Juden trotz aller Verfolgungen erhalten geblieben seien. Denn hieraus habe er einsehen gelernt, dass dieselben unter einem besonderen göttlichen Schutze stünden, und Gott also auf ihrer Seite sei. Zugleich sei ihm aber auch die Erkenntniss aufgegangen, dass sich die Juden vor den Christen mancher Vorzüge erfreuten, besonders einer ununterbrochenen Lehre, der Freiheit von allen Glaubensspaltungen und trefflicher Sitten. La Croze aber hält dem Juden entgegen, dass er und die Seinen sich mit ihrer Lehre durchaus vom Alten Testamente entfernt hätten. Dies trete besonders in dem Artikel vom Messias zu Tage. Die Erhaltung ihres Volkes aber sei ein Wunder der Gnade, die mit Israel Geduld trage, um es endlich zur rechten Erkenntniss zu bringen. Ähnlich beantwortet la Croze auch die anderen Einwürfe gegen das Christenthum der Reihe nach. Grosser Ernst waltet dabei in allen seinen Ausführungen.

Sehr heftig griff Jo. Fr. Weidler die Irrlehren der Juden in einer Universitätsdisputation, Wittenberg 1715, an. M. J. B. Niehenk gibt in einer 1717 zu Rostock erschienenen Predigt alle Hoffnung für die Juden auf. Der jüngere van der Hardt, Anton, in Helmstädt folgte dem Beispiele seines Vaters. In einer Dissertation *De sophismatibus Judaeorum in probandis suis constitutionibus contra Mosis et prophetarum mentem* 1728 wies er an einem Beispiele aus der jüdischen Rechtspflege nach, mit welchem Aufwande von Sophistik die Rabbinen das Gesetz und die Propheten nach ihrem Sinne zu verdrehen verstanden hätten, und wie es ihnen förmlich zur zweiten Natur geworden sei, ihre schlechte Sache hinter Stellen, die sie fälschlich der heiligen Schrift entlehnt hätten, zu verbergen. Eben derselbe lieferte auch mehrere Abhandlungen über Stücke aus der jüdischen Literatur, z. B. über die Pirke Aboth.

Der sonst treffliche Mag. Christian Moller, welcher das Neue Testament in jüdisch-deutschem Druck herausgab, forderte in einer Schrift: *Das in geistlicher Blindheit steckende Israel*, Frankfurt a. O. 1716, dass die Juden zum Ankauf seines Neuen Testamentes gezwungen würden, damit sie sich selbst durch das Lesen desselben von ihrer Blindheit überzeugen lernten. Der Prediger und Professor H. Uffelman in Lüneburg empfahl in seinem *Fasciculus casuum conscientiae* die Juden mit Gewalt zum Anhören christlicher Predigten und zu harter Arbeit anzu-

halten, überall aber, wo sie bisher nicht Aufnahme gefunden hätten, ihnen auch solche zu verweigern. Auch M. Joh. Sam. Adam verlangte in seinen Spar- und Nebenstunden, Dresden und Leipzig 1710, obwohl in milderem Geiste, dass man die Juden zum Anhören christlicher Predigten nöthigte.

Viel besser war der Vorschlag des Juristen Justus Hennig Böhmer, Halle 1705, dass man die Juden anhielte, Handwerke zu erlernen und auszuüben, die sie dann in eigenen Zünften betreiben sollten.

Der Helmstädter Professor Jonas Conrad Schramm schrieb lateinische Disputationen über die philosophischen Geheimnisse der alten Juden (1705), über die Reste des apostolischen Glaubensbekenntnisses im Talmud (1707) und gab Anleitungen zu Disputationen mit Juden heraus (1718). Die jüdische Lehre und Theologie stellte der Magdeburger Prediger J. F. Reimann in seinem „Versuch einer Einleitung in die Historie der Theologie und jüdischen Theologie insbesondere“, Leipzig 1717, dar. Franz Buddeus wies in seiner *Introductio ad historiam philosophiae Hebraeorum*, Halle 1720, darauf hin, dass die jüdische Weisheit nicht bei der Offenbarung verblieben sei, sondern eigene Wege sowohl in der talmudischen Ueberlieferung als in der Mystik eingeschlagen habe, und damit aus einem Irrthume in den anderen gerathen sei. Trotzdem habe sich die jüdische Mystik selbst unter den Christen viele Anhänger zu erwerben gewusst.

Joh. Georg Walch in Jena gab 1724 eine Geschichte der Theologie und Einleitung in die vornehmsten Religionsstreitigkeiten aus den Vorlesungen von J. Fr. Buddeus heraus. Buddeus zeigt hier, dass die Auffassung, welche die Juden und ihre Literatur von der Sünde hätten, ihnen einen Heiland überflüssig und daher auch unverständlich gemacht habe. Alle ihre einzelnen Lehren seien durch eine falsche Grundanschauung verdorben. Walch selbst fügt in Band 5 der Streitigkeiten ausserhalb der lutherischen Kirche, Jena 1734 hinzu, die Christen hätten damit, dass Juden unter ihnen wohnten, auch die Pflicht an ihrer Bekehrung zu arbeiten. Das Wie solcher Arbeit lehre am besten Callenberg in Halle. Die Missionare mögen den Juden die erste Anregung geben, dann aber die Prediger das von jenen begonnene Werk fortführen und die Getauften zu einem ordentlichen Leben anhalten.

Ueber die mystische Theologie der Juden verbreitete sich auch Mag. Seb. Jacob Jugendres 1728. P. Justus Martin Gläserner ermahnte die erst später unter den Juden aufgekommene Irrlehre von einem doppelten Messias zu bekämpfen, weil diese sie ganz besonders an der Erkenntniss Jesu Christi hindere. Hildesheim 1737. Später behandelte derselbe die Dreieinigkeitslehre in den cabbalistischen Schriften der Juden. Helmstädt 1741.

Die Hoffnung, durch ihre eigene mystische Literatur die Juden für das Evangelium zu gewinnen, hegten nur zu viele Theologen der früheren Zeit. G. Chr. Sommer in Gotha bemühte sich, in seinem Specimen theologiae Soharicae 1734 die ganze christliche Heilslehre aus dem Sohar zu entwickeln. Man nahm hier an, dass sich Altes und Neues Testament mit diesem mystischen und cabbalistischen Werke in vollster Uebereinstimmung befänden; denn man erkannte die vielfachen Widersprüche in demselben nicht und liess sich nicht dadurch warnen, dass thatsächlich die Lektüre des Sohar die jüdischen Gemüther stets fast nur verwirrt hatte.

Professor Johann Gottfried Tympe in Jena las daselbst über die Gemara des Talmud. Professor G. Waehner in Göttingen liess sich weitläufig über das Schriftthum und die Einrichtungen der Juden in Antiquitates Hebraeorum 1743 aus. Von Peter Zornius stammt 1743 eine lateinische Abhandlung über die Schmerzen des Messias d. h. über die Plagen, welche die Erscheinung des Messias über die Welt bringen wird. Jac. W. Blaufuss stellte die Lehre von der Seelenwanderung unter den Juden dar. Jena 1735 und 1744.

Eine hervorragende Stelle nimmt unter den gleichartigen Schriften jener Zeit die deutsch verfasste des D. Gottfried Olearius „Jesus der wahre Messias“, Leipzig 1714, ein. Sie ist in vortheilhafter Weise durch den Pietismus beeinflusst. Im zweiten Theil Cap. 2 wird das Aergerniss besprochen, welches die Juden an Jesu dem Ecksteine nehmen. Wiewohl Olearius es noch nicht genügend verstanden hat, die Juden in ihrer Art recht anzureden, so durchbricht er doch in seiner Beweisführung die gewöhnliche Schablone; und nachdem er die Juden ihre bedeutendsten Einwürfe gegen Jesum hat aussprechen lassen, antwortet er ihnen dann mit Zeugnissen des Neuen Testaments, welche er durch Aussprüche aus ihrer eigenen Literatur unterstützt.

Professor D. Paul Anton in Halle führt als Vorsitzender in einer Disputation mit Jac. Conrad Baldamus 1718 den Beweis, dass die Wahrheit der christlichen Religion gerade durch die jüdischen Verdrehungen recht klar ins Licht gestellt werde, und will den Juden selbst zu bedenken geben, dass sie mit ihren Entstellungen der christlichen Lehre nur ihr schlechtes Gewissen bekundeten da sie den Stachel derselben wohl fühlten. Alle christlichen Lehren, insbesondere die vom Messias, von seiner Geburt aus einer Jungfrau, seine Wunder, seine Auferstehung und die Existenz der Apostel würden gerade durch die lästerlichen Berichte, welche das talmudische Schrifthum über dies alles enthielte, von den Juden selbst bestätigt; während bei den alten Rabbinen auch vielfach direkte Beweise für die christliche Lehre zu finden seien. Diese und ähnliche Schriften sind übrigens auch ein deutlicher Beweis dafür, dass der Pietismus das talmudische Studium und dessen Verwerthung im Missionsinteresse durchaus nicht abgethan wissen wollte, sondern dass er nur gegen eine bloss gelehrte Betreibung desselben war.

Gewöhnlicher ist des Weimarer Conrektors Laurentius Reinhard „Ueberzeugender Beweis, dass Jesus von Nazareth der wahre Messias sei“, Altorf 1731. Doch erkennen wir auch hier, dass die Benutzung der jüdischen Literatur für einen jeden Theologen, welcher den Juden irgend welches Interesse schenkte, damals noch selbstverständlich war. Grössere Beachtung verdient die „Religionsprüfung“ des Stiftspredigers Christian August Hansen in Dresden 1724. Derselbe dringt darauf, dass man sich zu wirklicher Arbeit an den Juden aufraffe und dieselben nicht länger ihre eigenen Wege gehen lasse.

Durch eine Arbeit über die Messiaslehre des Alten Testaments wollte D. Franz Lütkens, 1724 Leipzig und Gardelegen, eine Anleitung geben, wie man die Juden zur Anerkennung Christi führen solle. Eine Reihe hervorragend tüchtiger Schriften lieferte Christian Schöttgen, früher in Stargard, dann an der Kreuzschule in Dresden. Zuerst erschien von ihm 1719 ein Curiöses Antiquitäten-Lexikon, Erklärung von Wörtern aus dem Jüdischen u. s. w. Leipzig. Sodann Jüdisches Zeugniß von der Wahrheit des allbereits gekommenen Messias, Stargard 1726, eine Uebersetzung des talmudischen Traktates Chelek. Ferner Jüdisches Zeugniß von den Leibern der Heiligen, die mit dem Messias auferstanden sind, 1736. Weiter gab er im Jahre 1742

eine Wochenschrift „Der Rabbiner“ heraus, welche den Zweck verfolgte, eine wirkliche Kenntniss der Juden unter den Christen zu verbreiten, damit man aufhören möge, nur ein völlig einseitiges Bild von denselben zu haben. Ihre Weisheit verdiene es bekannt zu werden, und solle eben desshalb der Christenheit einmal durch das Mittel einer solchen Zeitschrift entgegengebracht werden. Schöttgen stellte darum ausführlich in 32 Blättern die Lehre vom Messias nach den ältesten jüdischen Schriften dar, ebenso aber auch die Lehre vom heiligen Geiste und noch einige andere Punkte. Doch setzte er diese Wochenschrift nicht fort und liess vielmehr später, alles im „Rabbiner“ Enthaltene vervollständigend, ein grösseres und wichtiges Werk, das den Titel „Jesus der wahre Messias aus der alten und rein jüdischen Theologie darstellt“, Leipzig 1748 erscheinen; vorausgeschickt ist eine Geschichte der jüdischen Orthodoxie in der Vorrede.

In diesem Werke wird besonders die Messiaslehre der Targumim mit grossem Fleisse entwickelt und hierbei auf die Uebereinstimmung derselben mit der Lehre der christlichen Kirche vom Messias hingewiesen. Schöttgen sieht aber freilich diese Uebereinstimmung als eine zu vollkommene an, indem auch er, wie viele andere vor ihm, dort schon völlige Klarheit erblickt, wo in Wahrheit die Vorstellungen noch nicht zu irgend welcher fest abgeschlossenen Gestalt gekommen sind. Im Uebrigen gehört Schöttgen zu den bedeutendsten Kennern der gesammten jüdischen Literatur. Sein Urtheil ist überall ein sehr gemässigtes; im Talmud weiss er Gutes und Schlechtes wohl von einander zu unterscheiden und ebenso hat er für den allmählichen Rückgang in der Erkenntniss des Wahren und für die Ueberwucherung des Ungesunden in der jüdischen Literatur ein offenes Auge. Gründlicher ist jedesfalls die jüdische Messiaslehre von keinem früheren behandelt worden. 1750 kamen von ihm noch Predigten der alten jüdischen Kirche und Gedanken über das Lied „Ein Lämmlein geht“ heraus.

Recht unbedeutend dagegen ist *Causa dei et revelatae religionis* von Professor Joachim Lange in Halle 1727. Die Anweisungen, welche derselbe gibt, um die Messiaslehre mit den Juden recht zu treiben, sind nach allen Seiten mangelhafte.

Auf die Targumim wollte Professor Heinrich Michaelis in Halle die Juden besonders hingewiesen und aus denselben zumal die Lehre vom Worte Gottes, der Memra ihnen gegenüber verwerthet sehen. Eine Kette der Weissagungen und Vor-

bilder des Alten Testaments lieferte auch zum Gebrauche für die Juden Professor Oporin in Göttingen, 1746.

Professor Jo. Laurent. Mosheim in Helmstädt hat das Urtheil der Zeitgenossen über die jüdische Literatur in sehr verständiger Weise zu bilden übernommen. 1728 disputirte unter seinem Präsidium der junge A. von der Hardt über das Thema: De Judaeorum statuto Scripturae sensum inflectendi, über die Gewohnheit der Juden den Schriftsinn zu beugen. Seine Beispiele entnahm er den Pirke Aboth. Er zeigt hier, wie sich der eigentliche Sinn des Alten Testaments in den Vorstellungen der Juden im fortschreitenden Maasse verändert habe, und wie dies ihren Lehrern dadurch gelungen sei, dass sie den Namen des Moses für ihre Bestimmungen festgehalten hätten, so dass die Autorität desselben ihre Verdrehungen des alten Gesetzes habe decken müssen. Eben daher sollen auch christliche Schriftausleger den Sinn des Moses aus den jüdischen Commentaren nicht zu gewinnen suchen und überhaupt die jüdischen Schriften mit grosser Vorsicht gebrauchen. Nur wenn man ein Verständniss für die eigentliche Geistesrichtung der Juden gewonnen habe, werde man recht an das Werk gehen, sie zur Erkenntniss der Wahrheit zu führen.

Sam. Fr. Bucher warnte in seinen *Antiquitates biblicae*, Wittenberg 1729, noch besonders davor, die Worte Christi in den Evangelien aus dem Talmud herzuleiten, und dass man überhaupt nicht der Neigung nachgeben möge, die Evangelien gewissermaassen aus den Schriften der alten Rabbinen herzuleiten.

Prälat Fr. Opfergelt kam auch nach fleissigem Studium der jüdischen Literatur zu dem Ergebniss, welches er in der Schrift: „Aufrichtige Nachricht von jüdischen Lehrern“ niederlegte, Halle 1730, dass man ihre Erzeugnisse nicht überschätzen dürfe; besonders zum Verständniss der Bibel trügen sie ausserordentlich wenig bei. Gut sei es, wenn man, um bei den Juden selbst etwas auszurichten, ihre Werke studire; aber auch ohne dies könne man, wenn man es nur im rechten Geiste anfangen, an ihnen Gutes wirken. Das Beste sei es immer, sich an ihr Gewissen zu wenden, da Disputationen über Schriftstellen oft wenig ausrichteten, weil sie sich diese alle zu verdrehen gewöhnt hätten. Und hierbei möge man sie an die Bekenntnisse, welche sie selbst in ihren Gebeten über ihren verderbten Zustand auszusprechen und abzulegen pflegten, erinnern, um es ihnen von

da aus zu Gemüthe zu führen und nachzuweisen, wie wohl die christliche Lehre mit der des Alten Testaments übereinstimme.

H. Stuss wies in einer Schrift: *De consensu theologiae Judaicae et Pontificiae*, Gotha 1730, auf die Verwandtschaft der rabbinischen und römisch-katholischen Anschauungen hin und wünschte, dass man von diesem Punkte aus den Kampf gegen die Juden neu führen lerne. In ähnlicher Weise äusserte sich der Lübecker Prediger Nicol. Carsten in seinem *Parallelismus cum religione Judaica Vetere Testamento a vate Iesaia c. I delineata et Romanensi*, 1745.

Ph. H. Willemer, Pfarrer zu Gellnhausen, übersetzte 35 Gebete für jüdische Frauen aus dem Hebräischen und Jüdisch-Deutschen ins Hochdeutsche, 1734, mit Vorrede von D. J. Rambach, Leipzig und Schweidnitz, um zu zeigen, eine wie bunte Mischung von echt Biblischem und Verkehrtem hier zusammengehe, und so die Zustände unter den Juden zu kennzeichnen.

Man sieht, es hat die Zeit des Pietismus, wengleich der Eifer für die talmudischen und rabbinischen Studien in der ersten Hälfte des Jahrhunderts noch ein recht lebendiger war, viele von denen, welche sich mit dieser Literatur beschäftigten, doch zu einem nüchternen Urtheil über den Werth derselben kommen lassen.

Den vollständigsten Ueberblick über die bisherige Verwerthung der talmudischen und rabbinischen Literatur von Seiten der evangelischen Theologen gab J. G. Meuschen, Consistorialrath und Prediger zu Coburg, in der Schrift: *Novum Testamentum ex Talmude et antiquitatibus Hebraeorum illustratum*, Leipzig 1731. Er hat hierselbst besonders Balth. Scheidius, J. A. Dantz und Jac. Rhenferd benutzt. Wer sich über die Ausdehnung und Richtung, in welcher jene Studien innerhalb der römischen wie der lutherischen und reformirten Kirche betrieben worden sind, in Kenntniss setzen will, erhält bei Meuschen die beste Auskunft.

Joh. Christoph Bodenschatz hinwiederum bietet in seiner „Kirchlichen Verfassung der heutigen Juden Deutschlands“ 4 Theile, Frankfurt und Leipzig 1748, unter allen Schriften bis zu seiner Zeit den brauchbarsten Ueberblick über die Geschichte der Juden, ihre gottesdienstliche und ihre religionsgemeindliche Verfassung, ihre Gebräuche und ihren Glauben. Der Verfasser hatte, um sein Werk zu schreiben, die jüdische Literatur sehr fleissig gelesen und auch mit den Juden vielen Umgang gehabt. „Der aufrichtige, deutsch redende Hebräer“, Frankfurt 1756, ist

dasselbe Werk, vom Buchhändler nur aus Speculationszwecken unter einem neuen Titel herausgegeben. Zur Kenntniss der Juden hat die Schrift von Bodenschatz viel beigetragen.

Durch regen Eifer für das Werk der Bekehrung der Juden zeichneten sich in dieser Zeit fast vor allen anderen die Fränkischen Lande aus, in welchen die Universität Altorf demselben noch fortwährend neue Nahrung gab.

Zu den hervorragendsten Israelfreunden im Anfange des 18. Jahrhunderts gehörte in diesen Gegenden D. Gustav Georg Zeltner.\*) Derselbe war zuerst Professor in Altorf, seit 1730 Pastor in Poppenreuth und starb 1738; einen Ruf an die Universität Göttingen hatte er abgelehnt. Er ist einer von denjenigen Theologen, welche ihrer Zeit Esdras Edzard in Hamburg aufgesucht hatten, um durch ihn Anleitungen für die rabbinischen Studien zu erhalten und von ihm zu lernen, wie man mit den Juden verkehren müsse, um sie zur Erkenntniss Christi zu führen. Denn um eine blosser Mehrung seines Wissens ist es ihm allerdings nie zu thun gewesen. Desshalb pflegte er denn auch Verkehr mit Juden; und gerade aus der lebendigen, persönlichen Bekanntschaft, welche er mit denselben gemacht hatte, stammten auch die Vorschläge, die er hernach zu ihrem Besten that.

Als Docent in Altorf führte er viele Studirende in die rabbinische Literatur ein, wie dies eine Reihe von Dissertationen, die unter seinem Präsidium gehalten worden sind, beweisen. Aus derselben Zeit besitzen wir eine Abhandlung Zeltners über Birchath Haminim, das im jüdischen Gebetbuche enthaltene alte Gebet gegen die Ketzler. Dass es, wie vielfach angenommen wird, von Paulus in seiner pharisäischen Zeit verfasst worden sei, bestreitet er, gibt aber zu, dass es aus sehr früher Zeit stamme. Der eigentliche Zweck seiner Abhandlung aber war gewesen, die Obrigkeit zu veranlassen, dass dieses Gebet nicht weiter von den Juden öffentlich gebetet würde, weil es nur Hass gegen die Christen erzeuge.

1735 richtete er als Pastor in Poppenreuth einen lateinischen Brief an den Prediger S. H. Engerer in Schwabach: De praeceptis impedimentis et adjumentis conversionis Judaeorum, Frankfurt und Leipzig. Hier will er also die Hindernisse und Beförderungsmittel für die Bekehrung der Juden nennen. Aber mit welchem Ernst behandelt er nun die Sache! Seine Ausführungen

---

\*) Saat, Johanni 1867 S. 43 ff.

sind die folgenden: Die Juden schaffen wenig Nutzen unter den Christen; um so mehr sollten die Christen sich fragen, warum jene eigentlich in ihrer Mitte lebten? Gott hat sie unter den Christen wohnen heissen, damit dieselben an ihrem Heile arbeiten, das sie ja selbst zuerst aus den Händen der Juden empfangen haben. Freilich ihre Bekehrung ist schwer. Schon Moses hat ihre Verstockung vorausgesagt. Diese wurzelt aber vor allem in ihrer ungemainen Selbstüberschätzung, welche sie ihr Volk und ihre Vorfahren als alle anderen Menschen weit überragend ansehen lassen. Auf die übrigen Völker sehen sie tief herab, dieselben sind in ihren Augen nur Götzendiener. Wenn daher ein Jude zum Uebertritt neigt, sucht man ihn entweder durch irdische Vortheile zurückzuhalten, oder ihn, falls er sich nicht zurückhalten lässt, ins Elend zu stürzen. Das schreckt viele Juden ab, Christen zu werden.

Ueberdem leben die Juden meist in der grössten Unkenntniss des Christenthums. Sie sprechen nicht die Sprachen der christlichen Völker und lesen desshalb auch ihre Schriften nicht. Dazu wird ihre eigene heilige Schrift von ihnen vernachlässigt, oder alles in derselben nur auf eine äussere Glückseligkeit der Juden gedeutet. Die rabbinischen Auslegungen lassen sie nicht zu einem Verständnisse der Schrift kommen. Viele Juden werden auch durch den Einfluss ihrer Frauen vom Besseren zurückgehalten.

Aber auch die Christen tragen viele Schuld daran, dass sich so wenige Juden zum Evangelio bekehren wollen. Das Leben vieler Christen und besonders in der katholischen Kirche schreckt sie ab. Ueberdem kennt man in der christlichen Welt für gewöhnlich das Judenthum nicht. Man hält die Jugend auf den Universitäten nicht an, sich in der Disputation mit den Juden zu üben, die Hochschulen haben zu wenig antijüdische Vorlesungen. Zeller fordert nämlich nicht bloss Vorlesungen über jüdische Literatur, welche ja damals ziemlich häufig waren, sondern auch Anleitungen für eine spätere Missionsthätigkeit der Theologen unter den Juden ihrer Umgebung.

Neben diesem Mangel beklagt er es, dass man aber auch überhaupt die Juden gar zu sehr vernachlässige. Man lässt sie im Schacher verkommen und befördert dadurch, dass man sie nicht zum Handwerk anhält, die Trägheit unter ihnen, welche besonders das weibliche Geschlecht der Juden herunterbringt. Uebermässige Freiheit soll man ihnen desshalb noch nicht einräumen, denn die-

selbe schadet ihnen nur. Auch soll man sie nicht schreiben lassen, was sie wollen, sondern auf diesem Gebiete ihnen gleichfalls Schranken ziehen, um so sorgfältiger aber alle Misshandlung, Gewalt und Ungerechtigkeit ihnen gegenüber vermeiden und z. B. die falsche Blutanklage endlich fallen lassen.

Den Predigern und insbesondere auch den Hofpredigern liegt es ob, die Obrigkeit und die Christen an ihre heiligen Pflichten gegen die Juden zu erinnern. Leider betet man für sie nur selten öffentlich, und dies muss nun vor allem allgemein geschehen. Schon 1718, fügt Zeller ferner hinzu, habe er in Altorf gefordert, dass wandernde Theologen (theologi circuitores) ausgesandt würden, um in ähnlicher Weise, wie es nun durch Callenberg ins Werk gesetzt worden sei, mit den Juden zu sprechen. Für dieses Werk sollte man daher Collecten in den Kirchen veranstalten, und auch die Kirchkassen sollten für dasselbe beisteuern.

Ferner soll man Schriften unter den Juden verbreiten und diese in jüdisch-deutscher Sprache abfassen. Die Kinder der Juden soll man auch in den Wissenschaften, aber in eigenen jüdischen Schulen unterrichten.

Zum Anhören von Predigten soll man Juden nicht zwingen, wohl aber soll man Zusammenkünfte unter öffentlicher Aufsicht veranstalten, um hierbei die religiösen Fragen mit ihnen zu verhandeln. Auf die christlich klingenden Zeugnisse in ihren eigenen Schriften geben sie selbst nicht viel, da dieselben überall auch mit ganz anders lautenden durchsetzt und vermischt sind. Nur nebenbei darf man auf dieselben zurückkommen, in der Hauptsache muss man sich auf die Schrift berufen. Cabbala und Sohar sollen ganz bei Seite gelassen werden.

Von den Capiteln des Glaubens dürfen im Gespräche nicht die entlegeneren in den Vordergrund gestellt werden, insbesondere nicht die endliche allgemeine Judenbekehrung, aber auch nicht die Wunder Christi, sondern die Person desselben, und dass in ihm derjenige erschienen ist, von welchem die Weissagungen gehandelt haben. Alles andere folgt hieraus von selbst. Für die Disputation gibt es übrigens keine allgemeinen Regeln. Die Schriften der bekehrten Juden sind mit Vorsicht zu gebrauchen.

Die Proselyten soll man nicht handeln lassen, sondern sie an ein Handwerk zu gewöhnen suchen, und man taufe Keinen, der nicht versprochen hat, einen gewissen Lebensberuf zu ergreifen. Studiren mag man einige Begabte lassen, sei aber hier sehr vor-

sichtig in der Auswahl. Ehe sich die Proselyten in einem bestimmten Lebensberufe ihr Brot erwerben können, erhalte man sie zunächst in Ansalten, welche sie für die Zukunft vorzubereiten hätten.

Zellers Stimme wurde damals von vielen beachtet und in seiner eigenen Heimath hatte er grossen Einfluss. Hier gehörten die beiden Brüder Adam Andreas Cnoll und Johann Nicolaus Cnoll in Fürth zu den grössten Kennern des Talmudischen. Seit 1710 etwa besprachen dieselben die gesammte neuere Literatur dieser Art fortlaufend in den damaligen gelehrten Zeitschriften und haben grosse Stücke der Gemara theils lateinisch mit Anmerkungen von Raschi, theils deutsch übersetzt. Beide verkehrten sehr viel mit Rabbinen und jüdischen Studenten. Doch traten sie lebhaft gegen die grosse richterliche Gewalt der Rabbinen über die Ihrigen auf, weil sie beständig sahen, dass viele Juden aus Furcht vor denselben es gar nicht einmal wagten, ein christliches Zeugniss auch nur anzuhören.

Diakonus Engerer in derselben Gegend, nämlich in Schwabach, der selbst mehrere Juden getauft hat, richtete 1732 „Eine bewegliche und liebevolle Ansprache an die sämmtliche Judenschaft mit einer Antwort auf Einwürfe und Aergernisse“. Hier sucht er alle Punkte auf, die Juden und Christen mit einander gemein haben und führt ihnen dann zu Gemüthe, wie Christus so völlig den Anforderungen des Alten Testaments entspreche. Nachdem er hierauf die gewöhnlichen Einwürfe gegen das Christenthum widerlegt hat, hält er den Juden vor, wie trostlos ihre heutige Religion sei und weist sie nun auf den wahren Trost hin den er sie aufs herzlichste sich anzueignen bittet.

Engerer gehörte zu den treuesten Missionsfreunden jener Zeit. Er stand mit Zeltner und Callenberg in lebhafter Verbindung, verkehrte mit Juden und Proselyten viel und hat letztere treulich unterstützt. Er gab auch die von Christfels verfassten Gespräche im Reiche der Todten über die Bibel und den Talmud heraus und bewies bei dieser Gelegenheit zugleich, dass er mit der rabbinischen Literatur wohl bekannt war.

In Schwabach wirkte auch der französische evangelische Prediger Barratier, der seinen Sohn, J. P. Barratier, von früh auf nicht bloss im Griechischen und Hebräischen, sondern auch im Rabbinischen unterrichtete. Der übrigens sehr jung (1740) an der Schwindsucht verstorbene Sohn übersetzte des Bejamin von Tudela Reisen aus dem Hebräischen ins Französische, ver-

besserte die lateinische Uebersetzung von Lempereur, mannigfache Irrthümer von Basnage und die Irrthümer anderer über jüdische Sachen. An dem jüdischen Reisenden Benjamin von Tudela selbst übte er und mit Recht eine sehr scharfe Kritik. Das Interesse an B. v. Tudelas Schrift aber war bei Barratier ein Missionsinteresse. Jener hatte beweisen wollen, dass die Juden noch nicht das Scepter verloren hätten, sondern noch an vielen Orten herrschten. Dies widerlegte nun der jüngere Barratier, um ihnen den falschen Trost, welchen ihr Glaubensgenosse vielen von ihnen dargeboten hatte, zu nehmen.

Der Universität Altorf wird man jedesfalls das Verdienst zusprechen müssen, dass sie Jahrzehnte hindurch ununterbrochen eine Stätte war, an der die Judenfrage mit wirklichem Ernste behandelt worden ist.

Das Interesse an den Juden erlosch auch nach Zeltners Tode nicht sogleich. Johann Andreas Michael Nagel z. B. liess seit 1740 hierselbst mehrere in das jüdische Fach einschlagende Schriften erscheinen.

Aus dem Hohenlohischen stammt Joh. Chr. Wibel. Schon auf dem Gymnasium war er von seinen Lehrern für das Studium des Hebräischen lebhaft angeregt worden. Später als Pfarrer zu Wilhelmsdorf trat er in regen Verkehr mit dem trefflichen Proselyten Kammerrath Christfels, welcher bei vielen Christen ein Interesse an der Mission wachgerufen hatte. Von Wibel stammt auch eine vortreffliche Schrift: „Ueber die Pflicht evangelischer Lehrer für das Heil der Juden zu sorgen“ 1742. In seinen Forderungen und Vorschlägen stimmt er vollständig mit Zeltner überein. Achtsamkeit der Christen auf sich selbst, damit sie den Juden kein Aergerniss geben, fleissige Fürbitte, Vertheilung guter Schriften, Einführung einer freiwilligen Steuer für Proselyten, mündlichen Verkehr mit Juden und Unterstützung des Callenberg'schen Instituts fordert der Verfasser, der übrigens auch in der rabbinischen Literatur recht zu Hause ist, in eben so dringender als herzlicher Weise. Später hat derselbe auch eine ganze Reihe von Schriften, die jüdische Literatur betreffend, geschrieben. Als Consistorialrath zu Onolzbach hat er in gleicher Art gewirkt und auch auf Rabe, den Uebersetzer der Mischnah, Einfluss geübt. Die rabbinischen Studien fanden denn auch in diesen Gegenden noch dann eine Pflegstätte, als sonst das Interesse an

denselben überall erkaltete. Hierüber klagen bereits bitter die beiden Meintel.

Johann Georg Meintel war Rektor in Schwabach; dessen Sohn, Conrad Stephan, lieferte schon mit 13 Jahren eine lateinische Uebersetzung des Psalmencommentars von H. J. van Bas-huysen bis zum 41. Psalm, während der Vater die übrigen übersetzte 1744.

Mündlicher Verkehr und Gespräche mit Juden veranlassten zuerst Professor Kolshorn in Frankfurt a. O. die Schrift: „Gründliche Vernunft- und Schriffterklärung über das tiefere Geheimniß der Schrift und die Erlösung aus Altem und Neuem Testamente“ zu verfassen, Frankfurt und Leipzig 1745. Kolshorn hatte schon früher eine Schrift: „Von der Erlösung von der Sünde“ den Juden gewidmet und hörte nun von den Aeltesten der Berliner Judenschaft, dass man nicht verstünde, was Erlösung von der Sünde heisse, so dass man ihn bitte, hierüber zu schreiben. Ein anderer Jude hatte ihn aufgefordert zu beweisen, dass Jeschuah im Alten Testamente mit Jesus zu übersetzen sei, da dieses Wort doch nur Hilfe und Heil bedeute. Diesen Aufforderungen habe er nachkommen müssen.

Kolshorn behandelt dann seinen Gegenstand in der recht ungeschickten Form einer langen Predigt, welche den Beweis für die geistige Natur der Erlösung und der Person des Erlösers aus dem Alten Testamente zu führen sucht, und fordert dann die Juden auf, in der Schrift zu forschen, so würden sie dies alles bestätigt finden und Jesum als ihren Erlöser ergreifen lernen.

Dass sich ein Jurist, denn das war Kolshorn, in dieser Weise um die Juden bemühte und dass er so ernstlich biblische Studien trieb, verdient alle Anerkennung, aber der von ihm übernommenen Aufgabe war er nicht recht gewachsen.

An der Leipziger Universität ermunterte Professor Kissling die Studirenden, ihre Sorge den Juden zuzuwenden. Zwei unter ihm gehaltene Dissertationen von J. C. T. Steinmüller 1746 und G. Becker 1748 legen hiervon ein schönes Zeugniß ab. Die erste *De Judaeis ad zelotypiam salutarem provocatis* hebt hervor, dass man die Hoffnung für die Juden nicht aufgeben dürfe, denn sie hätten und benützten auch das Alte Testament. Die Erfüllung so vieler Weissagungen müsse ihnen endlich die Augen öffnen, ebenso aber das Elend ihrer Verbannung; und in der Gegenwart würden sie nun auch durch Christen direkt auf-

gefordert, zum Heile zu kommen. Eben deshalb dürfe man sie auch ohne Bedenken unter Christen wohnen lassen. Damit sich aber die Juden recht zum Heile gereizt fühlen möchten, müssten nun auch die Christen ihnen mit christlichem Wandel vorangehen, ihnen Barmherzigkeit und freundlichen Sinn zeigen und mit dem ernstesten Streben, unter sich selbst einiger zu werden, es sich angelegen sein lassen, für das Heil der Juden treuer zu beten.

Die andere Abhandlung *De Judaeo extorri veritatis contra semetipsum teste* nennt unter Zugrundelegung von 5 Mos. 28, 64. 65 die Juden nach allen Beziehungen das merkwürdigste Volk der Erde und verweist auf die wörtliche Erfüllung dessen, was jene Schriftstellen von ihnen verkündigt haben. Der Christen Sache sei es nun aber, die Juden von ihrem Irrthum zu überführen und sie anzuleiten, dass sie darüber nachdächten, aus welchem Grunde Gott sie so hart und so lange strafe, und wie er sie dadurch reizen wolle, das Heil in Christo anzunehmen.

In ähnlichem Sinne schrieb D. Nic. Nonnen zu Bremen 1748: *De tentata hactenus frustra a Judaeis status cultusque sui restitutione*. Vergeblich hätten es die Juden bisher versucht, ihre Selbständigkeit wieder zu erwerben, alle falschen Messiasse insbesondere hätten sie am wenigsten zum Ziele geführt. Die Rückkehr nach Canaan sei ihnen nicht gelungen, aber ebenso wenig hätten sie bisher irgendwo festen Fuss fassen können. Gott habe ihnen einmal mit der Vertreibung aus ihrem Lande Canaan zeigen wollen, dass sie sich selbst das Gericht aufgeladen hätten, anderseits aber auch, dass die alttestamentliche Ordnung, welche an dieses Land gebunden sei, ein Ende haben solle. Die Christen dagegen sollten bedenken, dass die Juden unter sie geführt worden wären, damit diese durch sie für ihre Bekehrung zubereitet würden. Die Weissagung aber lasse ihre Bekehrung als sicher erhoffen, und mit derselben Hand in Hand gehend ihre Rückkehr, die dann eine Zeit voll geistlicher und leiblicher Wohlthaten herbeiführen werde.

Die Zukunft Israels beschäftigte überhaupt, seitdem sich Spener so warm zu der Hoffnung, welche die heilige Schrift für das jüdische Volk ausspricht, bekannt hatte, die Gemüther vieler. Zumal in den pietistischen Kreisen hielt man an derselben ganz allgemein fest. 1702 trat Professor von Krakewitz in Greifswald für dieselbe ein. Besonders eingehend behandelte dieselbe der Mecklenburgische Prediger Joh. Fr. Thilen in: „Die

Hoffnung Israels oder die zukünftige Bekehrung der Juden“, Prenzlau 1718. Anastasius Freilinghausen gab die über den gleichen Gegenstand von ihm gehaltene Predigt über Jes. 60, 1–7 heraus, und ebenso liess sich über dieses Thema ausführlicher J. J. Rambach aus in der Schriftmässigen Erläuterung der Theologie des Vorgenannten.

Calvör stellte in seiner deutschen Schrift: Gloria Christi, Leipzig 1710, besonders die Stellen aus Havemanns Wegeleuchte und aus Scriver über diesen Punkt zusammen.

Joachim Lange in seiner Aufrichtigen Nachricht, im apostolischen Licht und Recht und im Antibarbarus, ferner Johann Heinr. Mai in Giessen 1716 in einer Schrift: De mysterio conversionis Judaeorum adhuc sperandae, Arnold: De conversione Judaeorum nach Römer Cap. 11, Jo. Christoph. Wolf in seinen Curae philologicae et criticae zu Römer 11 und Meelführer sprachen sich gleichfalls in zustimmendem Sinne aus.

J. W. Petersen verlor in seinem Mystischen Joseph, Frankfurt a. M. 1717, alle Nüchternheit bei seiner Beschreibung der Zukunft Israels. An der allgemeinen Hoffnung hielten auch fast alle anderen fest, die sich über den Gegenstand vernehmen liessen; so Matth. Rothe in Herford in „Hoffnung Israels zu seiner Bekehrung über Römer 11, 25“, Leipzig 1713. Heinr. Jac. van Bashuysen in einer Predigt über Sacharjah 13, 3. M. Christian Gerber, der Verfasser der Unerkannten Sünden der Welt, Anton Christian Römeling 1710 in seiner Zerstörung Babels von Mitternacht, der Greifswalder Michael Christ. Russmeier und Jo. Christ. Schulenburg.

Widerspruch erhob besonders Christian Reineccius in seiner Vorrede zu dem Buche von Friedr. Alb. Christiani über den Glauben und Aberglauben der Juden, Leipzig 1705, Brandanus Heinrich Gebhard in Greifswald, E. G. Gölitz in Rudolstadt 1707 und J. E. Schubert: Schriftmässige Gedanken von der allgemeinen Judenbekehrung und dem tausendjährigen Reiche, Jena 1742, und in einer späteren Schrift, die er 1763 als Professor in Helmstädt erscheinen liess, „Gedanken von der Prädestination der Juden“.

Die Stadt Danzig wurde 1748 durch einen Streit ihrer Geistlichen über die zukünftige allgemeine Bekehrung der Juden so aufgeregt, dass der Rath einschritt und die ganze Controverse bei strenger Strafe verbot.

Jedesfalls aber hat die ganze frühere evangelische Zeit weit überwiegend an der Hoffnung einer endlichen Bekehrung des jüdischen Volkes festgehalten.

Im baptistischen Sinne hatte sich zu Anfang des Jahrhunderts Ernst Christoph Hochmann von Hohenau an die Juden des westlichen Deutschlands gewandt. Sein Brief an die Juden vom Jahre 1699, geschrieben aus dem Arrest auf Schloss Detmold zum Druck gegeben auf Verordnung des Grafen zu Lippe, neu aufgelegt 1709, ermahnte die Juden, sich zu bekehren, weil demnächst ihr König und Messias wieder erscheinen werde. Hochmann von Hohenau ist hernach auch unter den Juden umhergegangen und hat ihnen so ernst ins Gewissen geredet, dass es vielen derselben durch das Herz ging.

Der nahende Rationalismus dagegen macht sich schon in „der einzig wahren Religion“ des Herrn von Loen, Leipzig 1750, bemerkbar. Hier wird auch den Juden gegenüber lediglich die Religion einer humanistisch gedachten Liebe gepredigt, gegen den Glauben ist derselbe völlig gleichgiltig. von Loen ist aber vielfach mit Juden in Verbindung getreten und hat manche Verwirrung unter ihnen gestiftet. Wenn die später zu berichtende Verbindung zwischen polnischen Juden und den deutsch-evangelischen Kreisen keine besseren Früchte brachte, so hat dies zum Theil auch darin seinen Grund, dass Loen und sein Anhang jene Juden in ihre sektirerischen Netze zu ziehen suchten.

An der Erkenntniss, dass es einer besonderen Missionsliteratur bedürfe, um wirklichen Eingang bei den Juden zu finden, fehlte es auch in diesem Zeitraume nicht. Was auf diesem Gebiete die Callenberg'sche Mission geleistet hat, wird später erwähnt werden müssen. Hervorzuheben ist hier sonst die jüdisch-deutsche Uebersetzung des Neuen Testaments von Mag. Christian Moller, Pastor in Sandau. Derselbe liess dasselbe ganz in diesem Dialekte zu Frankfurt a. O. 1700 erscheinen. Vorangeschickt ist eine Anweisung über das Lesen des Jüdisch-deutschen. Die Juden aber kauften die grösste Zahl dieser Testamente auf und verbrannten sie, weil sie fürchteten, dass in diesem Gewande das Neue Testament in ihre Mitte dringen und viele zum Abfall verführen könnte. Die Uebersetzung selbst kann übrigens als eine gelungene nicht bezeichnet werden.

Superintendent Caspar Calvör verfasste einen ausführlichen Katechismus für die Juden, Leipzig 1718, welcher den Titel

Gloria Christi oder Herrlichkeit Christi trug. Hier wird in anerkennungswerther Weise den Juden das Christenthum nahe gebracht. Sehr ausführlich und tüchtig ist die Lehre vom Messias behandelt, kürzer werden die anderen Lehren besprochen, alles in der Form von Frage und Antwort. Die Glaubenslehre wird „aus der heiligen Schrift, Targumim, Talmud, Rabbinen und gesunden Vernunftgründen“ entwickelt.

Dieser Katechismus enthält zuerst eine Einleitung über die Schicksale und das Religionswesen der Juden seit Christo, sodann drei Bücher über den Messias, die Dreieinigkeit, das Neue Testament und ganz kurz über die christliche Lehre im Allgemeinen. Hierauf folgt der eigentliche Juden Katechismus, welcher noch einmal über den Messias und die Pflicht der Menschen gegen ihn handelt. Dem deutschen Texte steht immer die jüdisch-deutsche Uebersetzung gegenüber. Hierzu tritt im Anhang „Das Lob des Namens Jesu Christi aus Moses, den Propheten und Psalmen zusammengestellt“, und endlich wird eine Anleitung gegeben, wie das Jüdisch-deutsche zu lesen sei.

Diese Schrift hat viel Gutes unter den Juden gewirkt und ist später von der Callenberg'schen Mission theils im Ganzen, theils in einzelnen Abschnitten unter denselben verbreitet worden. Die Veranlassung das Buch zu schreiben fand Calvör in der Bitte eines Juden um die Taufe. Hernach hat er selbst noch oft nach diesem Buche Juden unterrichtet, wie unter anderen den nachmaligen dänischen Etatsrath von Clausberg.

Jo. Heinr. Seufert, Prediger in der Nähe von Durlach gab eine Probe eines Juden Katechismus in deutscher Sprache, Durlach 1709 heraus und arbeitete später als Adjunkt in Pforzheim denselben vollständig aus. Doch wurde diese spätere Arbeit nicht gedruckt, während der Proselyt Philipp Nicolaus Leberecht den „Grundriss“ ins Jüdisch-deutsche übersetzte, Dresden 1719. Auf der einen Seite deutsch und auf der andern jüdisch-deutsch mit jüdischen Lettern liess ebenso Dan. Ernst Jablonsky in Berlin 1708 einen Kleinen Juden Katechismus für einfältige Anfänger erscheinen. Auch dieser Katechismus ist in Frage und Antwort abgefasst und enthält die Lehre vom Messias nach Moses und den Propheten, darauf die Lehre des Messias nach dem apostolischen Glaubensbekenntniss, welches durch Sprüche des Alten und Neuen Testaments in seiner Richtigkeit bewiesen wird, womit sich die Sakramentslehre verbindet. Hierauf folgt die Lehre vom

rechten Leben nach den zehn Geboten und die Lehre vom Gebet nach dem Vaterunser. Vorangeschickt ist dem Ganzen ein köstliches Gebet für die Juden. Jablonsky legte übrigens auch eine hebräische Druckerei in Berlin an.

J. J. Quandt gab Judenpredigten in Königsberg heraus. 1710. Professor Johann Daniel Kluge übersetzte zwei Kirchenlieder und den ersten Theil der Augsburg'schen Konfession ins Hebräische. Die Verbreitung der Schrift *Praeco Salutis* oder Verkündiger des Heils von Heinrich Horche 1705 liess sich die Callenberg'sche Mission angelegen sein, und dieselbe war ein recht brauchbares Missionszeugniss.

Man wurde sich in diesem Jahrhunderte aber überhaupt dessen ernstlicher bewusst, dass man die Sprache der Juden selbst erwählen müsse, wenn die Bemühungen um ihre Bekehrung auch wirklichen Erfolg haben sollten. Denn die lateinisch abgefassten Schriften, welche diesen Zweck verfolgten, konnten nur die Gelehrtesten unter den Juden erreichen; und selbst die mit deutschen Lettern gedruckten und in hochdeutscher Sprache geschriebenen Bücher waren, da die grösste Zahl der damaligen Juden in Deutschland und im ganzen europäischen Osten das Jüdisch-deutsche sprach, für eine allgemeine Verbreitung unter denselben nicht geeignet.

Den Erfolg hatten aber wenigstens alle diese auf die Juden gerichteten literarischen Bemühungen, dass sie immer wieder an die Nothwendigkeit, die den Christen gegen die Juden obliegende Pflicht zu erfüllen, erinnerten und dass sie auch ein Bewusstsein von der Pflicht, die hier bestand, wach erhielten. Es ist in dieser Beziehung von der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts dasselbe zu sagen, was bei der früheren Periode über den gleichen Punkt hervorgehoben worden war. Aber die unaufhörlich wiederholte Mahnung so vieler Schriften, die Juden nicht zu vergessen, hat auch thatsächlich einen lautereren Wiederhall als im vorigen Jahrhundert innerhalb der evangelischen Christenheit gefunden.

Ueberdem stand jene Literatur auch in dieser Zeit durchaus auf der Höhe der damaligen wissenschaftlichen Erkenntniss und erzwang sich schon hierdurch die Aufmerksamkeit der Zeitgenossen. Die besten Kräfte unter den deutschen Theologen hatten wieder auf diesem Felde gearbeitet, und die deutschen Universitäten waren von Neuem die eigentlichen Pflegestätten und Beförderer dieser Literatur gewesen. Die Nachricht des

Nicolaus Ernst Friedrich Zobel zu Altorf von der Geschichte der deutschen und von einigen anderen Universitäten erwähnt noch im Jahre 1750, wo nun schon der Umschwung der Dinge eintritt, in dem Verzeichniss der Vorlesungen ein Colleg von Dr. Schubert in Helmstädt über die Controverse mit den Juden, von D. von der Hardt über die Lehrsätze des Evangeliums aus dem Alten Testamente und von D. Paul Theodor Carpov in Rostock über Anleitung zur jüdisch-deutschen Sprache.

Aber freilich das gelehrte Gepräge, welches auch jetzt nur zu oft noch diese Schriften trugen, schädigte ihre Wirksamkeit unter Juden und Christen. In die christliche Gemeinde konnten sie deshalb nicht im erwünschten Maasse eindringen, wenn gleich die Literatur des Pietismus in diesem Stücke es vielfach besser verstanden hat, sich einen weiteren Eingang zu verschaffen. Der pietistische Theil dieser Literatur war nicht bloss für die Gelehrten geschrieben, sondern auch für den gemeinen Mann zumeist verständlich, und zumal die Predigten pietistischer Geistlichen trugen die Angelegenheit in weitere Kreise hinein.

Der Eifer, für die Juden etwas zu thun, war denn in der That auch ein sichtlich wachsender. Selbst auf den Gymnasien wurden jetzt die älteren Schüler öfters veranlasst, Reden zu halten, welche das Heil der Juden behandelten. Ad. Bernhard, Rektor zu Hannover stellte in seiner Schulmoral 1725 den Satz auf: „Hüte dich, dass du den Juden kein Aergerniss und Gelegenheit zum Lästern des Namens Jesu gebest“ und berief sich hierbei auf Spener und Wolfgang Franz. Ueberhaupt erkannte man besonders in pietistischen Kreisen, dass, wenn die Stellung der evangelischen Christen zu den Juden eine andere werden sollte, man mit der Jugend anfangen müsste. Vielfach wurde daher auf Schulen für ihr Heil gebetet, und besonders häufig ein Gebet des Senior Münden in Frankfurt a. M. auf den Gymnasien gebraucht.\*)

Die Geistlichkeit von Frankfurt a. M. und von manchen anderen Städten legte, den Anregungen Speners folgend, rühmlichen Eifer für ein missionirendes Wirken unter den Juden an den Tag. Dem Einflusse, welchen der Pietismus am preussischen Königshofe ausübte, ist auch jener Erlass des Königs Friedrich I. vom Jahre 1703, das Gebet Oleny betreffend,

\*) Dibre Emeth 1879 S. 89 ff.

zuzuschreiben.\*) Eine Stelle in jenem Gebete, welche von den Völkern sagt: „Sie bücken sich vor eitelen und unwürdigen Dingen und beten Götter an: lelo Joschia, die nicht helfen können“, hatte man allgemein auf Jesum bezogen und eben dies veranlasste die Untersagung jenes Gebets durch den preussischen König. Der Erlass desselben aber zeigt, welch ein lebendiger und hoher Missionssinn Friedrich I. von Preussen erfüllte, und wie ernst er von der Pflicht der Obrigkeit, der Geistlichkeit, des ganzen Christenvolkes und der Kirche gegen die Juden hielt.

Der Eingang des Erlasses lautet: „Wir Friedrich von Gottes Gnaden u. s. w. geben hiermit allen und jeden Prälaten, Grafen und Herren u. s. w. wie auch ins gemein allen unseren Unterthanen, Gläubigen und Ungläubigen, über welche der allerhöchste Gott Uns in Unserem Königreich nach seinem allerhöchsten Rath und Willen gesetzt, nebst Entbietung Unseres gnädigen Grusses zu vernehmen: dass Uns gebühre, Lob, Preis und Ehre und Dank zu geben dem, der Uns Königreich, Macht und Stärke, Ehre und Herrlichkeit verliehen hat, und dass mit Uns alle, die auf Erden seine Statthalter und seines Reiches Amtleute sind, nebst Verherrlichung des grossen Namen Gottes, auch diesen Hauptzweck haben müssen: dass sie nicht allein die zeitliche Wohlfahrt der ihnen anvertrauten Unterthanen befördern, sondern weil dieselben nicht allein für diese Welt geschaffen, und in den sterblichen Leibern eine unsterbliche Seele tragen, auch dafür nöthig zu sorgen haben, dass, wo sie nicht alle zu Gott bekehrt, wenigstens ihr Gericht ihnen einstens doch nicht schwerer werde.

Wenn dann in solcher Erwägung Wir mit erbarmenden Augen das arme Judenvolk, so Uns Gott in Unserem Lande unterwürfig gemacht, ansehen, so wünschen Wir wohl herzlich, dass dieses Volk, welches Gott ehemals so herzlich geliebt und vor allen Völkern zu seinem Eigenthum erwählt hatte, endlich von seiner Blindheit möchte befreit werden und mit uns zu einer Gemeinschaft in dem Glauben an den uns aus ihnen selbst geborenen Messias und Heiland der Welt gebracht werde.

Weil aber das grosse Werk der Bekehrung zu dem geistlichen Reiche Christi gehört, und Unsere weltliche Macht keinen Platz darinnen findet, Wir auch die Gewissen der Menschen dem Herrn aller Herren einig überlassen, so müssen Wir Zeit und

---

\*) J. B. Dibre Emeth 1876 S. 142 ff.

Stunde abwarten, welche der barmherzige Gott sie zu erleuchten seinem allein gnädigen Willen vorbehalten hat, sie indessen mit Geduld ertragen und Mittel zu ihrer Bekehrung mit aller Liebe und Sanftmuth anwenden lassen. Wie Wir denn heute insonderheit die Geistlichkeit und Seelsorger ermahnt haben wollen, so oft sie Gelegenheit dazu ersehen, sich zu bemühen, wie sie dieses ungläubige Volk mit Sanftmuth gründlich überzeugen und dem Messias unserem Herrn zuführen mögen, und alle und jede, so den Namen Christi unter uns bekennen, ernstlich anweisen, ihnen Aergerniss nicht zu geben und keinen Stein des Anstosses ihnen in den Weg zu legen; dagegen Wir aber auch der Bosheit, da sie sich wider Jesum Christum, unsern Herrn und Heiland und sein Reich erheben wollen, zu wehren und ihr mächtiglich zu steuern, Uns höchst verpflichtet zu sein erachten.“

Hierauf handelt der Erlass weitläufig über das jüdische Gebet Olenu und die in demselben verübte Lästerung gegen Christum und bestimmt, was zur Unterdrückung desselben geschehen soll. Danach heist es: „Wir versehen Uns aber allergnädigst, dass die Juden diesem Unserem Gebot, welches Wir in allergnädigster Erwägung, dass sie ehemals Gottes geliebtes Volk gewesen, und dass sie nach dem Fleische die Befreundeten unseres Heilandes seien, mit Mitleid, Liebe und Erbarmung gegen sie verknüpft haben, sonsten es aber die Ehre unseres Gottes es von Uns unumgänglich erfordert, so viel mehr allerunterthänigsten Gehorsam erzeugen werden, weil ihnen darin nicht das Geringste wider ihre Religion, Ceremonien, Aufsätze und Gebräuche angemuthet wird.“

• Wie wohlthätig der Pietismus die Gemüther von Hoch und Niedrig gegen die Juden beeinflusst hat, zeigt dieser Erlass besonders deutlich. Die ganze Stimmung gegen die Juden wurde überall, wo der Pietismus Eingang fand, eine viel freundlichere, weichere und dem Geiste des Evangeliums entsprechendere. Dem Pietismus ist es im besonderen Maasse zu danken, dass ein neues Verhältniss derselben zu ihrer Umgebung in Deutschland Platz greifen konnte. Wenn der Pietismus nur geistesmächtig genug gewesen wäre, seine positiven christlichen Gedanken auch in das allgemeine Leben direkt einzuführen, und wenn er Muth und Kraft genug besessen hätte, der Gestaltung des öffentlichen Lebens die Bahnen zu weisen, dann hätte auch in seiner weiteren Entwicklung dasselbe das christliche Gepräge viel leichter erhalten. Aber darin zeigte sich nun seine besondere

Schwäche, dass er es nicht wagte, anders als auf einzelne Personen oder höchstens auf kleine Kreise bestimmend und gestaltend einzuwirken, und dass seine Gedankenwelt auch in vieler Beziehung eine zu dürftige war, als dass dieselbe das allgemeine Leben bleibend umzuwandeln vermocht hätte.

c. Johann Heinrich Callenberg.

J. H. Callenberg, Bericht mit 16 Fortsetzungen seines Berichtes von dem Versuche, das arme jüdische Volk zur Erkenntniss der christlichen Wahrheit anzuleiten. Relation u. s. w. 30 Stück. Christliche Bereisung der Judenörter, 4 Stück. Fortwährende Bemühung um das Heil des jüdischen Volkes überhaupt, 4 Stück, von 1728—1759.

F. K. G. Hirsching, Historisch literarisches Handbuch, Band 1. Joh. Jacob Moser, Beiträge zu dem Lexikon der jetzt lebenden lutherischen und reformirten Theologen in Deutschland. Züllichau 1740 S. 119 ff. Dreyhaupt, Beschreibung des Saalkreises Theil 2, 44 ff., 600. Die Acta historiae ecclesiae nostri temporis aus Weimar in dem betreffenden Zeitraume wiederholt. J. C. Jöcher, Gelehrten-Lexikon, Nachträge und Fortsetzungen. Mittheilungen aus Joh. Heinr. Callenbergs Briefen von Dr. Franz Theodor Adler. Halle, Waisenhaus 1868. Saat auf Hoffnung, Callenberg 1869 S. 242 ff.

Johann Heinrich Callenberg hat die erste eigentliche Judenmission innerhalb der evangelischen Kirche ins Leben gerufen. Eben darum ist er für die Geschichte der Judenmission und der Kirche im Allgemeinen von besonderer Wichtigkeit. Die Art aber, wie die Mission in dem Callenberg'schen Unternehmen zu Tage tritt, zeigt zugleich die Stellung an, welche die Judenmission — und die Sache steht auch nicht wesentlich anders mit der Heidenmission — im kirchlich evangelischen Leben einnimmt und charakterisirt das kirchengeschichtliche Verhältniss der evangelischen Kirche und Christenheit zu dieser Mission.

In Callenbergs Zeit ist kirchengeschichtlich der Prozess des Verhältnisses der evangelischen Kirche zu ihrer Missionsaufgabe zur Entscheidung gekommen; und von dieser Entscheidung ist die evangelische Kirche im Ganzen und Grossen bis heute noch nicht abgegangen, wengleich eben dieses bisherige und geschichtlich vorliegende Verhältniss nicht als ein endgiltiges betrachtet werden soll.